

# Deutsche Wacht

## Was lehrt uns Albanien?

Seitdem unsere Truppen nach der Bewältigung Montenegros die albanische Stadt Skodra — die die Italiener Skutari zu benennen beliebten, worauf wir uns natürlich berufen haben, sofort nur Skutari zu sagen und zu schreiben — in Händen haben, berichtet unsere Heeresleitung von der Teilnahme albanischer Stämme beim weiteren Vorgehen in Albanien. Hier hat sich ganz merkwürdiges abgespielt, das uns aber zeigt, wie völlig verlogen die Darstellung über Verhältnisse und Stimmungen im Fürstentum Albanien in den Kreisen des Bundeslandes war. Dort suchte man der ganzen Welt glauben zu machen, daß in Albanien nichts so sehr verhaßt ist als die Oesterreicher und niemand so beliebt als die Italiener. Die Italiener berufen sich auch, ihren Anspruch auf diesen Teil des östlichen adriatischen Küstengebietes damit zu begründen, daß sie jeden halbwegs nennenswerten Ort ohne Rücksicht auf dessen geschichtliche Entwicklung und Bestimmung einfach mit einem italienischen Namen bezeichnete. So ist aus Skodra Skutari entstanden, aus Durz Durazzo und aus Biora haben die Italiener das jetzige Valona gemacht. Das ist schon vor dem Kriege geschehen, die Absicht, die dabei mitspielte, ist offenkundig. Es handelte sich darum, der ganzen Welt einzureden, daß diese albanischen Städte und Gebiete italienischen Ursprunges sind und daß die Italiener, wenn sie jetzt Anspruch darauf erheben, nur das verlangen, was ihnen gebührt. Mit der Verwelschung der Ortsnamen hat man hier eine Art unerlösten Italiens geschaffen. Italiener wohnten dort allerdings nur in recht bescheidener Zahl, zumeist als Händler oder politische Spione, und wie die Verhältnisse jetzt zeigen, keineswegs von der ansässigen Bevölkerung geachtet und noch weniger beliebt.

Die ins Land eingezogenen österreichisch-ungarischen Truppen und auch die Bulgaren, die aus Mazedonien gegen Westen vordringend, das albanische Gebiet bei Elbassan besetzt halten, wurden von der einheimischen, erbgeessenen Bevölkerung keineswegs als Feinde angesehen. So weit nur von den Albanern besetztes Gebiet in Betracht kam, gab es kaum ein Hindernis, das von der Bevölkerung selbst

unseren oder den bulgarischen Truppen bereitet worden wäre. Die Hindernisse lagen lediglich in der Unwirtlichkeit des Gebietes, in Mangel an Straßen und in der Armut des Landes. Unsere Heeresleitung mußte umfassende Vorkehrungen treffen, um den vorgehenden Truppen den Nachschub zu sichern. Zusehens vollzog sich der Vormarsch langsam, aber er hält nicht still. Das beweisen uns auch die Nachrichten aus den letzten Tagen, die besagen, daß italienische Truppen, die sich bei Fieri entgegenstellten, geworfen wurden und schließlich nachdem ein zweiter Versuch bei Levani standzuhalten gescheitert war, auch über den Voluasfluß zurückgehen mußten. Damit sind unsere Truppen bereits in das Gebiet nördlich von Biora gekommen.

Besonders bemerkenswert ist aber wohl die Tatsache, daß sich immer mehr albanische Stämme zum Truppendienste bei unseren Truppen melden, und dann unter der Führung österreichisch-ungarischer Offiziere beim Vormarsch und bei der Bekämpfung der sich entgegenstellenden Italiener Kriegsdienste leisten. So wirken die Albaner selbst tätig mit an der Befreiung ihres Gebietes und ihr Kampf gilt nicht bloß den Italienern, sondern auch jenen Albanern, die sich von dem ehemaligen türkischen Pascha Essad aus dem Stamme Tiptani befreien und für italienische Zwecke dienstbar haben machen lassen. Gar zu stark scheint aber der Anhang des Herrn Essad nicht gewesen zu sein. Nach Rom und Paris mag er andere Ziffern berichtet haben, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht im geringsten entsprechen. Zum Schlusse ist ja Essad Tiptani in großer Eile auf einem italienischen Kampfschiffe entflohen. Bei den Kämpfen um Durz und vorher ist aber auch von den Albanern, die unter Essad Pascha kämpften sollten und für die Essad viele Millionen vom Bundesverbanne gesaft hatte, wenig gesprochen worden. Es war nur mehr von albanischen Genarmen die Rede, die angeblich unter Essads Führung standen. Die Wahrheit ist eben, daß mit Ausnahme ganz verschwindend kleiner Teile die ganze albanische Bevölkerung die Befreiung des Gebietes durch Oesterreich-Ungarn begrüßt und diese Lösung offenbar als die günstigste für Land und Volk ansieht. Jedenfalls haben die Ereignisse der letzten Zeit unzweifelhaft dargetan, daß Italien zwar einen Anspruch auf Al-

banien vom nationalen und wirtschaftlichen Standpunkte aus, der Welt geschickt vorzuschwindeln wußte, in der Tat aber dort den geringsten Einfluß besessen hat. Um Einfluß zu haben in einem solchen Gebiete, dessen Bevölkerung erst für die einfachsten kulturellen Arbeiten erzogen werden muß, gehört eben mehr als mit Waffen erzwungene oder durch Händlerstücke erschlichene Macht, dazu gehört eine natürliche Zuweisung der Bevölkerung, die sich im Vertrauen äußert. Dieses Vertrauen bei den Albanern besitzen aber zweifellos die Oesterreicher. Denn das Vertrauen kann sich nicht besser ausdrücken, als in der freiwilligen Kriegsdienstleistung der verschiedensten albanischen Stämme — katholischer und muslimanischer — unter Führung österreichisch-ungarischer Offiziere, in Kämpfen, die den Italienern und den von ihnen bezahlten ehemaligen türkischen Pascha Essad aus dem albanischen Stamme der Tiptani gelten.

## Der Weltkrieg.

### Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

22. März. Amtlich wird verlautbart: Die Tätigkeit des Segners ist gestern fast auf der ganzen Nordostfront lebhafter geworden. Unsere Stellungen standen unter dem Feuer der feindlichen Geschütze. An der Strypa und im Kormingebiete stießen russische Infanterieabteilungen vor. Sie wurden überall geworfen. In Ostgalizien verlor bei einem solchen Vorstoß eine russische Gefechtsgruppe von Bataillonsstärke an Toten 3 Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann; bei uns nur einige Leute verwundet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

22. März. Die großen Angriffsunternehmungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen. Die Angriffspunkte sind zahlreicher gewor-

## Frau Teuerung und Fräulein Mode.

Von Emilie Stepišnegg-Siffter.

Frau Teuerung und Fräulein Mode haften sich gründlich. Haften sich bis aufs Blut, hätte man sagen müssen, wenn von einem Blutstropfen bei Frau Teuerung die Rede gewesen wäre. Doch diese war blutleer wie ein Gespenst. Einem solchen gleich sie auch in ihrer klappernden Dürre, den hohlen, gelben Wangen und den tief eingesunkenen Augen. Ihre Kleidung bestand aus einem groben Sack, den sie um die Mitte mit einem Strick zusammenhielt. An den Füßen trug sie Holzschuhe und auf dem Kopfe einen ausgehöhlten Kürbis.

Um so blutreicher und farbenschillernder war Fräulein Mode. Ihre vollen Wangen glänzten wie Rosen, ihre Augen funkelten und ihr rotblondes Haar ringelte sich um Nacken und Schultern. Ihre Kleidung zu beschreiben, war nicht leicht, denn kaum hatte man damit begonnen, sah man schon, daß die Beschreibung nicht mehr paßte. Das Kleid, das eben noch blau gewesen war, schillerte nun rot und aus dem Mäulchen, das sie auf dem Kopfe trug, war ein Riesenhut geworden. Hatte man eben ihre niedlichen gelben Stiefelchen bewundert, schlängelte sich jetzt eine lange Schleppe um die Füße und verdeckte deren Anblick. Kurz und gut, sie liebte so sehr die Abwechslung, daß das Ständige an ihr nur der Wandel war. Obgleich sie nun entzückend

und verlockend schien, übte sie sonderbarer Weise ihren Reiz — mit wenig Ausnahme — nur auf Frauen aus, die Männer taten sie mit einem Achselzucken ab, ja die meisten hatten sie sogar. Dies war auch kein Wunder, denn die Mädchen und Frauen folgten ihr auf Schritt und Tritt, äßten ihre Tracht, ihre Haltung, ihre Bewegungen und hatten keinen anderen Gedanken als den, ebenso „schön“ zu sein wie sie. Außer dem „Schönsein“ gab es für Fräulein Mode aber keinerlei Beschäftigung und noch dazu vergriff sie sich oft in den Mitteln zur Erreichung dieses Zweckes. Sie verdrehte und verschnürte zuweilen ihre Gliedmaßen, behängte sich mit unsörmlichem Kram, türmte ihr Haar zu lächerlichen Gebilden auf. Wahlos ahmten ihre Jüngeren alles nach. Viele unter ihnen vergaßen dabei sogar auf Hauswesen, Mann und Kinder und erhoben Fräulein Mode zu ihrer Gottheit. Sie erfüllten alle ihre Gebote und ließen sie auch in ihr Heim als Herrscherin eintreten. Verlangte die tyrannische Göttin, daß die weichen, bequemen Lehnstühle auf den Wohnzimmern verschwinden sollten, mußten die Männer auf hochlehnten harten Stühlen sitzen, und wenn ihr die bauchigen, weiten Bierkrüge nicht gefielen, bekamen die Männer röhrenartige, unhandliche Trinkgefäße vorgelegt.

Frau Teuerung ließ Fräulein Mode nie in die Städte eintreten, in denen sie selbst herrschte, sondern verjagte das scheckige, leichtfertige Ding sogleich

mit Krallen und Zähnen. Hatte sich aber Fräulein Mode irgendwo festgesetzt, machte sie sich schleunigst zum Abschied bereit, sobald Frau Teuerung mit Riesenschritten daherkam. Und spürte sie erst die knochige Faust der Feindin auf ihrer Schulter, knickte sie förmlich in sich zusammen und war bald wie ein Schatten verschwunden.

Doch eines Tages wollte sie trocken. Sie hatte sich in der Stadt — sagen wir Firlanzia — häuslich eingerichtet und fühlte sich außerordentlich wohl unter ihren Bewohnern. Dies kann daher, daß in Firlanzia sogar Männer hinter ihr herliefen, etwas das ihr besonders gefiel. Fräulein Mode erschrak gar nicht übermäßig, als Frau Teuerung plötzlich daherklappte und krächzte: „Jetzt bin ich eingezogen — fort mit Dir!“ Das lustige Fräulein fühlte sich allzu sicher im Schutze ihrer Gönner und Gönnerinnen, schlug der Feindin ein Schnippchen und rief lachend: „Erprobe Du nun Deine Macht, meine habe ich schon erprobt.“

Frau Teuerung wurde wütend, als sie sah, daß sie ihren Willen nicht durchsetzte und sich kein Mensch um sie bekümmern wollte. Sie war gewöhnt, mit großer Rücksicht behandelt zu werden und als erste Statgeberin zu gelten. Sie riß im Zorn den Leuten, Fleisch, Brot, Eier und Kartoffeln aus den Händen und warf damit nach Fräulein Mode. Geschickt und anmutig wich dieses aus, drehte sich wie ein Kreisel und trieb ihr Unwesen weiter. Nun nahm

den, die Vorstände selbst folgten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Pokawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für den russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß an einer kleinen Einbruchsstelle wurden 11 russische Offiziere und 573 Mann gefangen genommen. Auch bei den vielen anderen Kämpfen südlich und südöstlich von Riga, bei Friedriehstadt, westlich und südwestlich von Jakobstadt, südlich von Dänaburg, nördlich von Widsy, zwischen Narocz- und Wiczniwsee, wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter größten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgend welchen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchwegs gering.

23. März. Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und Nachtstunden. Mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen am Brückenkopf von Jakobstadt beiderseits der Bahn Mitau—Jakobstadt, viermal gegen unsere Linie nördlich von Widsy vor. Die Zahl der eingebrachten Offiziere ist auf 14 Offiziere, 889 Mann gestiegen. Infolge der übermäßig großen blutigen Verluste nahmen sie von größeren Angriffsversuchen hier Abstand, stürmten jedoch wiederholt mit neuen Kräften zwischen dem Narocz- und Wiczniwsee. Der große Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und den mehrfachen einzelnen Unternehmungen an anderen Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerschütterlichen Verteidigung der Deutschen bringen können.

### Gegen Frankreich.

Großes Hauptquartier. 22. März. Bei der dem Angriff vom 20. März, nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere und 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauern bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort. Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schluppe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurden die Angreifer zurückgeschickt. Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verbun im Luftkampfe außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend jenseits der feindlichen Linie zum Absturz. Leutnant Boelke hat damit sein dreizehntes, Leutnant Parschau sein viertes feindliches Flugzeug abgeschossen.

23. März. Der Erfolg beim Walde Avocourt wurde durch die Besitznahme der französischen Stützpunkte auf den Höhenrücken südlich Haucourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht. Im Uebrigen hat das Gesamtbild keine Veränderung erfahren.

Oberste Heeresleitung.

das Knochenweib eines der Hungertücher, die an ihrem Gürtel herunterhängen, und schlang es über das rotblonde Lockenhaupt. Lachend ergriff Fräulein Mode das Tuch und machte einen kunstvollen Mantel daraus. Das Entzücken der Frauen und Mädchen kannte keine Grenzen. Ein so eigenartiges Kleidungsstück hatten sie noch nie gesehen; alle verlangten nach Hungertüchern und Frau Teuerung verschenkte sie bereitwillig. Hoffte sie doch, auf diese Weise wieder zu Einfluß zu kommen.

Aber es kam anders. Tag für Tag knieten die törichte Geschöpfe zu Füßen ihrer Gottheit und ließen sich kunstvolle Hungermäntel um Nacken und Schultern schlingen. Auch die Kinder erhielten solche Mäntel und die verblendeten Mütter merkten gar nicht, daß sowohl sie als die Kleinen immer bleicher und hohlwangiger wurden.

Von den Männern war kein einziger Fräulein Mode treu geblieben, sie wollten von Hungertüchern und Magerkeit nichts wissen. Eindringlich beschwoeren sie die Frauen, sich zu besinnen, und ließen es auch an Schelten und Vorwürfen nicht fehlen. Alles umsonst! Fräulein Mode blieb Herrscherin.

Frau Teuerung räumte aber noch nicht das Feld. Sie rief ihre Base, Frau Krankheit, zu Hilfe, und beide stürzten voll Grimm auf die Feindin los. Sie zerzausten die weichen Locken, zerkrachten die rostigen Wangen und zertritten ihr die bunten Kleider vom Leibe. Dann jagten sie das zerzupfte Ding aus der Stadt.

### Ein deutsch-englisches Seegefecht vor der flandrischen Küste.

Das Wolffsbureau meldet: Vor der flandrischen Küste fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen drei deutschen Torpedobooten und einer Division von fünf englischen Zerstörern statt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Volltreffer erhalten hatte und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

### Der Krieg gegen Italien.

22. März. Amlich wird verlautbart: Der gestrige Tag ist ruhig verlaufen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

### Türkischer Kriegsbericht.

Mitteilungen des türkischen Hauptquartiers:

20. März. Front. Keine Veränderung. Kaukasusfront. Außer Scharmühen zwischen Aufklärungsabteilungen nichts von Bedeutung. Dardanellenfront. Gestern nachmittag gab ein Torpedoboot und abends ein Kreuzer einige wirkungslose Granatschüsse auf die Umgebung von Sebilsbahr und Teleburnu ab. Beide Schiffe entfernten sich hierauf wieder. Yemenfront. Eine englische mit zwei Maschinengewehren ausgerüstete Abteilung, die in der Richtung El Saile nördlich von Scheich Osman vorging, wurde von unserer ihr entgegengesandten Abteilung angegriffen. Der Feind flüchtete nach Scheich Osman unter Zurücklassung von 20 Toten und Verwundeten und neun verendeten Pferden.

### Aus Stadt und Land.

**Todesfall.** In Pettau ist der Großkaufmann Herr J. C. Schwab einem Schlaganfall erlegen.

**Beförderung.** Der Berginspektor Herr Hans Gutmann, der freiwillig Kriegsdienste leistet, wurde zum Hauptmann befördert.

**Kriegsauszeichnungen.** Der Kaiser hat das Goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille dem Assistenzarzte i. d. Res. Dr. Alfred Wahr des Garn.-Spit. 7 und dem Landsturmassistenzarzte Dr. Friedrich Ascher beim Garn.-Spit. 9, das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone dem Regimentsarzte in der Leibenz der Landwehr Doktor Ferdinand Trenz beim Reservespital in Gissi verliehen.

**Evangelische Gemeinde.** Am Sonntag, 26. d. M., findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt.

**In Kriegsgefangenschaft.** Infolge der Verlustliste 393 ist, wie wir schon vor längerer Zeit berichteten, der Kadettaspirant Raimund Modic aus Gissi in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Er befindet sich in Kasalins, Geb. Syr Darjinsk in Rußland.

Jetzt war die Luft rein, aber noch galt es, die sinnverwirrten Frauen und Mädchen zu strafen, die ohne Rücksicht auf andere Mächte, Fräulein Mode gehuldigt hatten. Vor allem wurde das Bild der lustigen Gottheit von allen Wänden gerissen und dann hingen Frau Teuerung und Base Krankheit ihre eiskalten, mit Stacheln besetzten Wappen in allen Räumen auf. Da erst kamen die Frauen zur Einsicht ihrer Torheit, entsetzt blickten sie auf die neuen Herrscherinnen und als diese riesen: „Wir bleiben so lange hier, bis ihr uns anbetet wie eure Versführerin“, beugte sie demütig ihr Knie. So erwirkten sie allmählich Milde und Nachsicht bei ihren Feindinnen. Fräulein Mode aber war in Firtlesanzia für immer abgetan. (Freie Stimmen, Klagenfurt.)

### Die Nacht eines Soldaten.

von Karl Wörth.

Ein Truppenkörper des österreichischen Heeres lag zur Beobachtung auf einem Flecken stark bedrohter Heimateerde. Die Reiter streckten sich neben ihre müden Pferde nieder und in die sinkende Nacht hob sich ein mächtiges Lagerfeuer. Schwarz breitet sich eine Föhrenwaldung aus und nur das Bräseln der Holzblöcke unterbrach diese unheimliche Stille. Keine frohen Lieder, kein lecker Geigenstrich wie an anderen

**Für die Labestelle am Bahnhof** haben freundlichst gespendet: Frau Oberst Schöbinger 1200 Zigaretten; ein Teilbetrag des Erbses vom Kriegsbücherverkauf R 20; Excellenz Gräfin Marie Calice R 20; Ungenannt 1 Flasche Rum und 1 Paket Tee; Frau Luise du Nord und Fräulein v. Cherny R 100 und 500 Zigaretten; Frau Kauscher und Frau Ratusch R 40; Ungenannt R 30; Sammelbüchse am Bahnhof R 15 56; Fräulein M. A. R 20; ein lieber Freund R 20; ein Soldatenfreund 2 Flaschen Rum. Herzlichsten Dank! Um weitere Liebesgaben wird vielfach gebeten.

**Die Wünsche der deutsch-österreichischen Städte.** Aus Wien wird berichtet: Dieser Tage sprach der Obmann der Geschäftsleitung des Bundes der deutschen Städte Oesterreichs Abg. Kraft beim Minister des Innern Prinzen zu Hohenlohe vor, um verschiedene Angelegenheiten der deutschen Städte, besonders Fragen der Nahrungsmittelversorgung, zu erörtern. Der Unterredung wohnte auch Sektionschef Ritter von Simonelli bei. Abg. Kraft brachte zunächst die Wünsche verschiedener Städte wegen ausreichender Mehlaufuhr zur Sprache, deren tunlichste Berücksichtigung der Minister in Aussicht stellte. Sektionschef Ritter von Simonelli verwies darauf, daß die Zufuhr aus Rumänien mit Rücksicht auf die allgemeinen Verkehrsverhältnisse naturgemäß nur langsam vor sich gehen könne und daß die Vereinfachung der dort gekauften und etwa noch zu kaufenden Getreide- und Mehlmengen nur eine Verkehrsfrage sei. Änderungen im Verteilungsplane können naturgemäß ohne zwingende Gründe nicht vorgenommen werden. Bezüglich der Kartoffelversorgung teilte der Minister mit, daß die nötigen Vorkehrungen bereits getroffen seien. Insbesondere sei die Zufuhr aus Rußisch-Polen organisiert. Sektionschef Ritter von Simonelli fügte bei, daß die dort vorhandenen Vorräte im Laufe der nächsten drei Monate dem Konsum zugeführt werden würden. Auch dürfte man erwarten, daß im Inlande noch größere Vorräte zum Vorschein kommen werden. In der Frage der Kaffeeverorgung erklärte Minister zu Hohenlohe, es würden in den allernächsten Tagen die abschließenden Konferenzen der Frage der Kaffeeverteilung stattfinden. Der Minister nahm den vom Abg. Kraft vorgebrachten Wunsch, daß entsprechende Mengen des Valorisationskaffees den Approvisionierungsstellen der Bezirke und Gemeinden zugewiesen werden mögen, zur Kenntnis. Der Minister versicherte nach Beendigung der meritorischen Aussprache, er werde stets bestrebt sein, den berechtigten Interessen der deutschen Städte nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

**Der Alpenvereinsgau „Karamanken“** in Klagenfurt hielt am 20. März seine Jahresversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl infolge des Krieges von 552 auf 452 gesunken ist. Die Einnahmen betragen R 1366 27, die Ausgaben R 1675 16 und zwar für das allgemeine Konto R 642 03, für Wegerhaltung R 78 66, für die Erhaltung der Klagenfurter Hütte R 253 75, für das Ursulaberg-Haus R 350 72, für rückgezahlte Anteilsscheine 350 R. Bei der letzten Jahresversammlung

Abenden ward gehört. Ein schwerer Tag war mit der blutigen Sonne von ihnen gewichen. Und so mancher, dem der Morgen in all seiner Schönheit noch geleuchtet, umspielte nun das Gold der Dämmerung das ewig bleiche Haupt. . . Ein junger Soldat starb in die Blut. Seine Gedanken fluchten jenen Schurken, die herz- und gefühllos mordeten und deren verruchte Hände den Tod trugen. Der sonst so starke Arm erbebt, als er nach der Brusttasche griff und ihr ein Blatt entnahm. Verse, mit zitterndem Stifte hingeworfen, waren es. Der Freund, sein Kamerad, war von feindlicher Kugel getroffen, im Feldlazarette seinen Schmerzen erlegen. Und von dort aus hatte er als letzten Gruß, an Stelle eines letzten Händedrucks zur Erinnerung an viele schöne, miteinander verlebte Stunden, ihm diese Zeilen gesandt. Und gerade an diesem Tag waren sie verspätet, durch die Feldpost, in seine Hände gelangt. Er erlebte nun, sah, fühlte die tausendfachen Schmerzen das unsagbare Weh, das den Freund in seiner Gewalt gehabt haben mußte, als er diese Strophen erstehen hatte lassen. Und dem Krieger, den der tausendfache Tod in dem letzten Halbjahre so oftmals begegnet war, stürzten Tränen aus den Augen, als er das Gedicht dieses einen Toten las:

Draußen auf fremder Erde  
Liegt stehend ein Soldat,  
Hält eine Alpenblume,  
Dies 's Liebchen ihm einst gab,

wurde der bisherige Ausschuß, von dem 5 Mitglieder zu den Fahnen einberufen sind, wieder gewählt, nur an die Stelle des nach Willach verzogenen Herrn Dihar Huth trat Herr Alois Blümel. Die Klagenfurter-Hütte konnte infolge der Kriegsverhältnisse nicht eröffnet werden, befindet sich jedoch in gutem Zustande. Das Ursulaberg-Haus war vom 26. Juni bis 26. September bewirtschaftet und wies 340 Besucher und 200 Uebernachtungen aus. Dort mußten auch im Laufe des Frühjahres eine Reihe Ausbesserungen vorgenommen werden. Das beliebte Alpenkränzchen mußte natürlich ausfallen. Vortrag fand nur einer statt und zwar sprach am 24. März anlässlich der Jahresversammlung Herr Walter Rizzi aus Laibach über das Gebiet der Triglavsee-Hütte. Ein gemeinsamer Ausflug wurde am 16. Mai unternommen, von Köttmannsdorf auf den Sabalafogel und nach Velden. Die verschiedenen Baupläne mußten natürlich auf friedliche Zeiten verschoben werden.

**Von der Pragerhofer Schulvereinschule.** Aus Pragerhof wird geschrieben: Die Verlaute, soll die Lehrerin der hiesigen Schulvereinschule, Fräulein Flawatschel, von hier verjagt werden. Der Abgang des Fräuleins, das sich im Verlaufe ihrer jahrelangen Tätigkeit in Pragerhof die besondere Liebe aller Kinder der deutschen Schule und die ungeteilte Wertschätzung aller Kreise zu gewinnen verstand, wäre sehr zu beklagen. Hoffentlich ist das Beginnen des Schulausschusses, der gegen die Versetzung Stellung genommen hat, von Erfolg begleitet.

**Verhaftungen.** Aus Willach wird gemeldet: Am 11. d. wurden die Pfarrer von Maria Gail Franz Mesko und von Prerau bei Willach Georg Trunk sowie der Prerauer Mesner Grafenauer in Haft genommen. — Am 13. d. wurde in Friedau der Kaufmann und Grundbesitzer Lovro Petovar aus Zwankofen verhaftet.

**Die Frage der Beistellung von Zugpferden.** Da das Militärkommando Graz für den Anbau nur eine ganz geringe Anzahl Pferde abgeben kann, so daß die Ansuchen um Anstellung von Pferden fast insgesamt abschlägig beschieden werden, so werden die Interessenten darauf aufmerksam gemacht, damit sie Schritte einleiten, um den Bedarf an Zugtieren in anderer Weise zu decken.

**Pflanzt Kürbisse.** Aus Interessentkreisen werden wir ersucht, darauf hinzuweisen, daß die Anpflanzung von Kürbissen von sehr bedeutendem, wirtschaftlichem Vorteile wäre. Diese Frucht bietet nicht allein das sehr gute und allgemein beliebte Kürbiskernöl, sie dient auch als ausgezeichnetes Schweinefutter, was insbesondere jetzt infolge des sehr großen Mangels an Futter sehr in die Wagschale fällt. Die Anpflanzung ist umso leichter, als Kürbisse auch zwischen anderen Feldfrüchten, wie insbesondere in Maisfeldern prächtig gedeihen, ohne das übrige Wachstum zu beeinträchtigen. Pflanzet daher reichlich Kürbisse.

**Gemeindejagdverpachtungen.** Zufolge Kundmachung der Bezirkshauptmannschaft Gills wird in nächster Zeit die Verpachtung von Gemeindejagdgebieten im Bezirke im Wege der öffentlichen Ver-

steigerung für die Dauer von 6 Jahren das ist vom 1. Juli 1916 bis 30. Juni 1922 in nachstehender Weise erfolgen: am Montag, den 27. März um 11 Uhr vormittag in Franz für die Gemeinden St. Georgen am Tabor mit dem Ausrufspreise von 150 K, Gomilsko 61 K, Präkop 120 K, am Dienstag, den 28. März um 9 Uhr vormittag in St. Marein b. G. für die Gemeinden St. Gemma mit dem Ausrufspreise von 140 K, Lemberg 10 K, St. Marein b. G. Umgebung 100 K, Neswisch 14 K, Pognig 285 K, Roginskagorca 121 K, Schleinitz 80 K, Sibita 23 K, Süßenberg 60 K, Süßenheim 30 K, Einsto 30 K, am Donnerstag, den 30. März um 8 Uhr vormittag in Tüffer für die Gemeinden Dol mit dem Ausrufspreise von 80 K, St. Leonhard ob ob Tüffer 102 K, Tüffer 12 K, am Freitag, den 31. März um 9 Uhr vormittag in Gills für die Gemeinden Doberna mit dem Ausrufspreise von 424 K, St. Georgen a. S. V. Umgebung 2000 K, Kalobje 100 K, St. Peter im Saantale 200 K, Sternstein 200 K, Svetina 280 K, Trennenberg 115 K, Weizeldorf 250 K. Jeder Pachtwerber hat vor Beginn der Versteigerung einen dem Ausrufspreise gleichkommenden Betrag in Barem oder Wertpapieren als Bargeld zu erlegen. Der Meistbieter hat sogleich die Kosten der Versteigerung einem dem einjährigen Pachtchillinge gleichkommenden Kautions in Barem oder Wertpapieren, den einjährigen Pachtchilling und den für die Stempelung des Vertrages nach Skala II erforderlichen Stempelbetrag zu erlegen. Die Größe jedes einzelnen Gemeindejagdgebietes kann bei der Bezirkshauptmannschaft Gills eingesehen und wird vor der Versteigerung im besonderen bekannt gegeben werden.

**Anmeldung von Säcken.** Die Handels- und Gewerbekammer in Graz erteilt Interessenten ihres Sprengels über die mit der Ministerialverordnung vom 14. März 1915, R. G. Bl. Nr. 65, angeordnete Anmeldung von Säcken.

**Bei katarrhalischen Affektionen und influenzaartigen Erscheinungen** leistet Siehübler-Sauerbrunn mit zwei Drittel Milch warm genommen, vorzügliche Dienste und ist derselbe auch als Vorbeugungsmittel gegen infektiöse Erscheinungen bestens zu empfehlen.

## Bermischtes.

Der Minister als Hofnarr. Aus Petersburg wird mitgeteilt: In einer der letzten Dumasitzungen, die mit der Preßzensur sich beschäftigte, besprach ein sozialistischer Abgeordneter die Konfiskationspraxis der russischen Zensurbeamten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Rußland auch, was in einem Aufsatz mit der aufsehenerregenden Ueberschrift: „Der Sprung des verliebten Panthers“ gestanden hatte, der vor einigen Monaten zur Beschlagnahme der „Utro Rossi“, des Organs der Moskauer Industriellen und Kaufleute, geführt und der Redaktion eine Geldstrafe von 3000 Rubel eingetragen hatte. Der Abgeordnete leistete sich den

Witz, den Inhalt des staatsgefährlichen Feuilletons unter dem Schutz der Immunität von der Duma-tribüne herab zu verbreiten. Es handelte, wie wir daraus erfahren, von dem ehemaligen Minister des Innern Maklakow, dem man sofort nach seiner Ernennung nachsagte, er verdanke die schnelle Karriere mehr als politischer Befähigung seinen gesellschaftlichen Künsten, mit denen er den Zaren bei seiner Rundreise im Jahre 1912 unterhalten hatte. Als nun Herr Maklakow Minister wurde, da vervollständigte und erweiterte er sein Repertoire. „Das Lieblingsstück seiner hohen Zuschauer,“ so schrieb die „Utro Rossi“, „war der Sprung des verliebten Panthers, den Nikolaj Alexejewitsch Maklakow persönlich erfunden hatte. Nach Versammlungen und Beratungen, die angesichts des bevorstehenden Schauspiels natürlich abgekürzt werden mußten, pflegte man ihn dazu aufzufordern, und der begabte Minister ließ sich nie lange bitten. Jrgendwo holte man ein als Tigerfell bemaltes Linnen, und während die Zuschauer sich auf Lehnstühlen niederließen, hüllte sich der Minister des Innern ins Pantherkostüm. Plötzlich hörte man dann unter einem Tisch, unter den sich der Minister verborgen hatte; die Schreie des Panthers, ein Knurren, ein Miauen, ein drohendes Bellen und zum Schluß kam der Glanzeffekt: in vollem Schwunge hüpfte der Minister unter dem Tisch hervor auf einen Stuhl. Der Effekt war, so oft auch der Minister diese Szene wiederholte, immer wieder erschütternd.“ Daß sich Nikolaus II. neben seinen geistlichen Gauflern auch noch einen Minister als Hofnarren hält, hatte die Moskauer Zensur freilich zu verschweigen allen Grund.

Max Morod, der bekannte Wiener Dichter, Schriftsteller und Kunstkritiker, versendet als Dank für die vielen Beweise der Liebe und Treue seiner Freunde ein tief empfundenes Gedicht:

Nach meinem 50. Geburtstagsfeste.

Bin ich schon alt? — Wer wagt mich so zu nennen?  
Wer hat schon trübes Blut in mir entdeckt?  
Seht ihr denn nicht in mir das Feuer brennen,  
Das viele wärmt und manchen gar erschreckt?

Bin ich noch jung? — Das wag' ich nicht zu sagen,  
Denn schon durchschaut ich diese karge Welt,  
Die uns so viel verspricht in Frühlingstagen  
Und kaum die Hälfte frostig zögernd hält.

Allein ich bin! — Mit ungehemmten Triebe  
Fühl' ich mein Sein und troge dem Verfall.  
Und daß ich's fühle, dank ich eurer Liebe  
Und eurer Herzen treuem Widerhall.

Wien, im März 1916.

Max Morod.

Ein schwieriges Verhör. Vor einem holländischen Gerichtshof spielte sich, wie die „Deutsche Wochenschrift für die Niederlande“ berichtet, vor kurzem der folgende Vorgang ab: Verteidiger: „Kann der Zeuge uns den Vorgang genau schildern?“ Zeuge: „Gewiß! Er sagte, er wolle mir fünf Gulden geben, wenn ich nicht gegen ihn ausfage.“ Verteidiger: „Er sagte doch nicht: Er wolle Ihnen fünf Gulden geben!“ Zeuge:

Er führt sie an die Lippen  
Und küßt sie inniglich,  
Das Haupt gewandt zum Freunde  
Er stammelt dann noch spricht:  
Rehrst du zur Heimat wieder,  
Halt vor der Liebsten Tür,  
Gib ihr zurück die Blumen,  
Den letzten Gruß bring ihr.  
Sag ihr, daß ich im Sterben  
In Treu an sie gedacht  
An jene schönen Stunden,  
Die glücklich uns gemacht.

Das Auge wird ihm trübe,  
Er reicht dem Freund die Hand,  
Sein Herz hat ausgeschlagen  
Im Kampf fürs Vaterland.

Er legt das Blatt neben sich und seine müde, abgesspannte Seele umringt ein Traum. In all dem Feuerzauber erschienen ihm unheimliche Gestalten, die sich in einem Reigen wiegten und die Flammen umtanzten. Aber immer deutlicher und greifbarer wurden ihre Formen, immer menschlicher ihre Züge. Es waren die Eltern und die Braut des Toten. Und der Wind, der säuselnd die Nacht durchzog, raunte ihm die alten Verse eines alten Dichters zu:

Auf ferner, fremder Aue  
Da liegt ein toter Soldat,  
Ein Ungezählter, Vergessener,  
Die brav er gekämpft auch hat!

Und ferne, wo er zu Hause,  
Da sitzt im Abendrot  
Ein Vater voll banger Ahnung  
Und spricht: Gewiß ist er tot!

Da sitzt die weinende Mutter,  
Die seufzet laut: „Gott helf!“  
Er hat sich angemeldet —  
Die Uhr blieb stehn um elf!

Dort starrt ein blaßes Mädchen  
Hinaus in das Dämmerlicht —  
„Und ist er dahin gestorben,  
Meinem Herzen stirbt er nicht!“

Drei Augenpaare schiden  
So heiß das Herz es kann,  
Für den geliebten Toten  
Die Tränen zum Himmel hinan!

Wieder ward es finster. Sämtliche Kameraden schliefen bereits und nur die Flammen lohten gen Himmel. Einsam stand der Wachposten und sah träumend in das Schwarz der Nacht. — Und wieder versank die Umwelt in ein Meer von Schleiern und vor seinem Auge erschien des Freundes Mutter. Dann seine eigene. Nun waren sie sich gleich. Die Standesunterschiede der Friedenszeiten waren von ihnen gemichen. Die beiden Frauen zierte der Ehrentitel Mutter, beide verklärte die Dornenkrone eines Märtyrerns. Und er dachte an die zwei Mädchen, die sie geliebt, die sie liebten, die für sie bangten

und die bereit waren, ihnen die Treue über das Grab hinaus zu halten, wenn es der Herr der Welten wollte. Und weiter glitten die Wellen seines Sinnens. Er dachte an die golden-schöne Heimat. Jetzt, wo die ersten Strahlen der Frühlingssonne die duftende Scholle erwärmte, wo zartes Grün sammtten sie umzog, wo erste Weisßen schüchtern grüßend. Jetzt, jetzt war sie am schönsten. Noch blinken die Berge im Schmucke des Schnees und der Föhn sauft durchs weite Land. — Und er, der seit so vielen Monden der Heimat fern war, dem dünkte dies so herrlich, so wunderbar, daß er meinte, daß der Herr in seiner unendlichen Gade, von seinem Himmel selbst auf die sündige Erde herabgestiegen wäre, um jene zu segnen, die für Vater Erde kämpften, ihr Blut für dieselbe ließen. . .

Mit diesem Gedanken schlummerte er ein, und hätte der Mond herabgeblickt, er hätte das reichste Glück auf den schlafenden Zügen erblicken können!

**Gedenket** des Gills Stadterfrönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermächtnissen.

„Ja, genau so sagte er.“ Verteidiger: „Er kann doch nicht gesagt haben: er, denn er sprach doch in der ersten Person.“ Zeuge: „Nein, ich war die erste Person, die sprach.“ Verteidiger: „Aber er kann doch nicht in der dritten Person gesprochen haben?“ Zeuge: „Es war keine dritte Person dabei, wir waren nur zu zweien.“ Richter: „Zeuge, hören Sie mich mal an! Er kann doch nicht gesagt haben: Er werde Ihnen fünf Gulden geben. Er wird gesagt haben: Ich werde Ihnen fünf Gulden geben.“ „Nein, Herr Gerichtshof, von Ihnen rebete er überhaupt nicht.“ Richter: „... Sehen Sie sich!“

Wer nahm Essad Toptanis Gattin und Tochter gefangen? Während sich der ränkevolle Essad selbst noch in letzter Stunde der Gefangennahme entziehen konnte, ereilte dieses Schicksal seine Gattin und Tochter. Der Grazer Hochschüler Anton Steinbäcker, derzeit Kadett im . . . Infanterie-Regiment, erhielt den Auftrag, die beiden Frauen gefangenzunehmen. Er löste diese Aufgabe nicht nur zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, sondern entwickelte hierbei so viel soldatischen Anstand und Ritterlichkeit, daß ihm die dankbare Tochter Essads, Beli Beg, ein schönes, vornehm gesattelttes Pferd zum Geschenke machte. Nun hatte der stramme Kadett aber bereits einen Gepäcks Esel und besitzt nun zu seiner nicht geringen Verlegenheit „zwei Viecher“. Dabei ist es eigentlich noch ein Glück, daß ihm die schöne Beli Beg nicht auch ihr Herz schenkte, denn da hätte der Ärmste in die grausamsten politischen und religiösen Verwicklungen geraten können . . .

Im Zeichen der Zeit! Kaiser Wilhelm II. hatte in Nisch dem König von Bulgarien den Feldherrnstab überreicht. Bei der Ansprache bediente sich der deutsche Kaiser nur der deutschen Sprache, worauf der bulgarische König in seiner Landessprache antwortete. Bisher wurde bei solchen Gelegenheiten zumeist nur französisch gesprochen. Es ist das erste Mal, daß bei einer öffentlichen Begrüßung zwischen zwei Herrschern diese Feindessprache ausgeschaltet wurde und sich die Majestäten der Sprache der von ihnen vertretenen Völker bedienten.

**Seimliche Tränen.**

Wenn die Nacht ganz leise auf den Fluren liegt,  
Und am Himmel graue Wolken treiben;  
Wenn sich Baum und Strauch im tiefen Schummer wiegt,

Kann ich nimmermehr zu Hause bleiben.

Dann muß ich hinaus durch Flur und Wälder ziehn,  
Ruf hinaus, wo kühle Winde wehen,  
Wo die Weiser blau im Sternensichte glühn  
Und die Räder alter Mühlen sich drehn.

Dort grüß ich mein Lieb, das ich verloren hab,  
Bete stumm zu Gott im Mondenscheine,  
Pflück um mich verwelkte Frühlingsblumen ab,  
Küß' sie wie ein Kind und weine, weine . . .

Adolf Ledwinka.

**Gingefendet.**

**Der herrschende Bitterungswechsel** ist vielfach die Ursache von Erkältungen, an welchen Kinder und Erwachsene häufig leiden. Um schon vorhandene Erkältungen sicher zu bekämpfen, ist es ratsam, „Herbabinys Kalk-Eisen-Sirup“ anzuwenden. Der Wert dieses Brustsyrops ist seit Jahrzehnten von hervorragenden Ärzten und Professoren anerkannt und liegt in der außerordentlichen Zusammenfassung des Präparates, welches nicht nur schleimlösend, hustenstillend und appetitanregend, sondern infolge seines Gehaltes an Eisen und leichtlöslichen Phosphor Kalk-Salzen auch blut- und knochenbildend wirkt. „Herbabinys Kalk-Eisen-Sirup“ wird selbst von den zartesten Kindern vorzüglich vertragen und wegen seines Wohlgeschmacks sehr gerne genommen. Derselbe wurde auf der dritten internationalen pharmazeutischen Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert. Alleinige Erzeugung: Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien VII/1., Kaiserstraße 73-75.



Spendet Zigaretten für unsere Verwundeten! Für durchfahrende und ankommende Verwundete wollen sie bei der Kasse am Bahnhofe, für die in den hiesigen Spitälern untergebrachten beim Stadtamte abgegeben werden. Jeder spende nach seinen Kräften. Der Bedarf ist groß.



**Deutsche, unterstützet eure Schutzvereine**

Bei Epidemien und allen Infektionskrankheiten  
**Mattoni's** bewährtes Vorbeugungsmittel.  
**Giesshübler**  
 Sauerbrunn

Zl. 3575/16.

**Kundmachung.**

**Zuckerverbrauchsregelung.**

Nach § 4 der Ministerial-Verordnung vom 4. März 1916, R.-G.-Bl. Nr. 61, betreffend die Regelung des Verkehrs mit versteuertem Zucker darf Zucker an Konsumenten nur gegen Vorweisung einer gültigen Zuckerkarte und gegen Abtrennung der bezogenen Menge entsprechenden Anzahl von Abschnitten durch den Verkäufer abgegeben werden. Der von den Zuckerrabriten zur Ablieferung gelangende Würfelzucker in Kartons zu 5 Kilogramm wird vielfach von den Kleinhändlern in der Originalpackung an die Konsumenten weiter verkauft. Diese Kartons haben ein Bruttogewicht von 5 Kg. Da die Tara (Papierdecken und Papierumhüllung) 0.25 Kg. ausmacht, sind demnach in einem derartigen Karton nur 4.75 Kg. Zucker enthalten. Da nun der Käufer beim Ankaufe eines ganzen Kartons Würfelzucker zu 5 Kg. in Originalpackung tatsächlich nur 4.75 Kg. Zucker bezieht, entspricht es der vorbezogenen Ministerial-Verordnung, wenn beim Beuge eines 5 Kg. Kartons Würfelzucker in Originalpackung Zuckerkartenabschnitte entsprechend einer Menge von 4.75 Kg. Zucker vom Käufer dem Verkäufer ausgefolgt werden. Hierdurch werden selbstverständlich die im Kleinhandelsverkehre gemäß § 11 der Ministerial-Verordnung vom 7. Juli 1915, R.-G.-Bl. Nr. 195, über die Regelung des Verkehrs mit Zucker für Verbrauchszucker im Detailverkehre festgesetzten Höchstpreise nicht berührt, das heißt, der Käufer hat beim Ankaufe eines ganzen Kartons Würfelzucker, welcher in der Originalpackung 5 Kg. Brutto wägt, den Preis für 5 Kg. Zucker zu bezahlen.

Dies wird infolge Erlasses der k. k. Statthalterei in Graz vom 21. März 1916, Zl. 4/1136/25 W. W. mit dem Beifügen zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß beim Ankaufe von Würfelzucker in ganzen Kartons zu 5 Kg. u. zw. in Originalpackung der Fabriken vom Käufer dem Verkäufer Zuckerkartenabschnitte nur für eine Menge von 4.75 Kg. Zucker abzugeben sind.

Stadtamt Gili, am 10. März 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

**Eierverkauf beim Stadtamte.**

Postsparkasse Nr. 36.900  
 Fernruf Nr. 21

**Bereinsbuchdruckerei Geleja**

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate



Inseratenannahmestelle für die Deutsche Wacht

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

**Gili, Rathausgasse Nr. 5**

# Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gilt.

Nr. 11

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

## Morgenrot.

7

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege von Ludwig Richard.

„Ein fanatischer? Wie meinen Sie das? Anna zauderte! Sollte sie gegen einen ganz fremden Mann, der sich mit ihr gleichgültig unterhielt, nachteilig von Arno sprechen? Aber warum nicht? Ein ganz eigenes Empfinden kam über sie. Ueber den jungen Mann, der sie beständig meistern wollte und auch wirklich meisterte, kann sie jetzt auch einmal ein ungünstiges Urteil fällen, wenn er es auch nicht hörte. So sagte sie denn: „Ich meine, daß man auch in dieser Hinsicht zu weit gehen kann. Graf Kobenburg war für seine Diener ein guter Herr, er ließ sie alle machen was sie wollten. Der Forstgehilfe Brauner aber haßte ihn! Der Graf war ein Anhänger des Kaisers, das ist richtig, aber seine Diener durften eben denken, was sie dachten. Herr Brauner brauchte die Meinung seines Herrn nicht zu teilen, aber er mußte ihn nicht verwünschen, verachten!“

Ruhig hatte der Fremde zugehört und nur hie und da einen Blick auf das junge Mädchen geworfen. Jetzt unterdrückte er ein leises Gähnen, sagte höflich: „O, verzeihen Sie“, und fuhr dann mit träger, nieselnder Stimme fort: „Der junge Man ist wohl überhaupt ein Hitzkopf?“

„Er vergibt nicht!“ rief Anna, die sich ohne zu wollen in Eifer geredet hatte, „er ist rachsüchtig. Er behandelte auch das tragische Ende des Grafen mit einer Ruhe, als wäre es das selbstverständlichste Ding von der Welt.“

„Ja — war er denn hier, als der Graf ermordet wurde?“

„Da nicht — erst als wir die Botschaft erfuhren, war er bei uns.“

„Vielleicht war auch die Kunde ihm nicht mehr neu.“ —

„O, doch war sie es ihm — das heißt nein — Sie können recht haben! Als er an dem traurigen

Morgen zu uns kam, sagte er, er käme aus dem Laugitzer Walde, und in eben dem ist der Graf ermordet worden. Da kann er es schon früher gewußt haben und wollte mir es vielleicht nicht gleich sagen. Sehen Sie, mein Herr, jetzt freue ich mich, daß Sie mich auf diese Idee gebracht haben. Nun denke ich über die Ruhe, die der Forstgehilfe zur Schau trug, viel nachsichtiger.“

„Und ich“, erwiderte der so Angesprochene, „ich freue mich, daß ich Ihnen durch Zufall diesen kleinen Gefallen erweisen konnte. — Aber jetzt kann ich nicht länger warten. Die Dämmerung ist eingebrochen.“

Hiermit erhob er sich rasch und verbeugte sich artig.

„Gerade jetzt muß mein Vater kommen“, sagte Anna, welcher die Unterredung nun erst interessant wurde. Aber schon schritt der Herr ohne Antwort durch die Gartentüre und pfiß leise durch die Zähne. Sein Diener erschien sofort mit den Pferden. Beide sprangen auf und im raschen Trab entfernten sie sich auf dem Feldwege.

Anna stand verwundert. Was bedeutete dies Gelle?

Warum war er nicht noch einige Minuten geblieben, da er nun doch schon einmal hergekommen war? —

Hätte sie die triumphierende Mine des Fremden gesehen, als dieser jetzt neben seinem Diener durch die Wiesen ritt, so hätte sie wohl begriffen, daß er den Zweck seines Besuches als vollkommen erfüllt betrachtete.

Hirschberg, der Polizeiagent, denn kein anderer war es, steckte eben sein Notizbuch, in welches er einige Worte geschrieben, wieder ein, als ihn sein Diener mahnte, daß sie noch einen guten Teil des

Weges vor sich hätten, und ein rascherer Schritt der Pferde am Plage wäre.

„Tut nichts“, antwortete Hirschberg, „wir müssen jetzt langsam reiten. — Dort sind überall Feldarbeiter, die heimkehren. Wenn wir hier galoppieren, sieht es verdächtig aus. Nur aus der Nähe des Schlosses wollte ich bald, damit wir nicht wirklich noch dem Verwalter oder irgend jemand begegnen.“

Daß ich das alberne Mädel alleine traf, war der schönste Zufall, den ich mir wünschen konnte. Nun aber schweigen oder von Gleichgültigem reden.“

So ritten sie noch eine Zeitlang langsam weiter, bis sie das Dorf hinter sich hatten, dann ließen sie die Pferde ausgreifen, flogen im Galopp über die Fluren, die Pracht des Sommerabends völlig unbemerkt lassend, und gelangten bei Einbruch der Dunkelheit in das Städtchen.

Vor dem Gasthof übergaben sie die Pferde dem Knechte und gingen dann wie in gleichgültigem Gespräche auf und ab.

Der Gastwirt, ein Mann in mittleren Jahren, mit gutmütigem Gesichte, trat aus dem Hofe und beobachtete die beiden Fremden mißtrauisch.

Als sie sich gerade etwas von ihm entfernt hatten, sagte er leise zu dem Stallburschen, der eben die Säule übernommen hatte: „Ich wollte, der Herr wäre samt dem Diener wieder fort. Er gefällt mir wenig. — Wie nennt er sich doch?“

„Hirschberg“, antwortete der Knecht und wandte sich mit den Pferden dem Hofe zu.

„Komm bald wieder!“ rief ihm der Wirt nach, „mir fällt etwas ein, das mußt Du tun.“

„Was denn, Herr“, frug der blonde junge Bursche, sich nochmals umdrehend.

Der Wirt besah sich wohlgefällig die herkulische Figur seines Knechtes. „Auf Dich und Deine Kraft kann man sich verlassen“, sagte er.

„Sollte diese nötig sein?“ frug der Bursche lächelnd.

„Man kann nicht wissen. — Aber vor allem braucht es jetzt Schlaueit. Ich will die Kerle dort ein wenig beobachten.“

Hiebei trat er vorsichtig ganz nahe an den jungen Mann heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Du weißt, daß dieser Herr Hirschberg ein Zimmer verlangte, das mit keinem anderen in Verbindung steht. Er hat es auch. Die Stube, die er bewohnt, liegt abseits. Die Rückwand stößt aber an ein kleines Zimmer, das nur vom Hoftrakte aus zu erreichen ist.“

Das weiß der Fremde nicht. Ebenso wenig weiß er, daß in dieser Wand einst eine Türe war, die längst beseitigt ist. Die Lücke ist nicht vermauert, sondern nur mit Latten vernagelt und von der Zim-

merseite mit Kalk verputzt. Von der anderen Seite aber ist das Bretterwerk frei. Ich habe von dort aus schon manches Gespräch belauscht, denn Reisende, zu denen ich kein Zutrauen habe, quartiere ich mit Vorliebe in dem großen Zimmer ein, das jetzt Hirschberg hat.

Heute aber möchte ich mehr als hören. — Gehe also rasch in das kleine Zimmer und bohre in die Latten zwei Löcher, eines für mich und eines für Dich, hübsch weit auseinander, hörst Du? Was der Eine nicht sieht, sieht der Andere.

Wenn Du merkst, daß Jemand ins anstoßende Zimmer tritt, hörst Du auf, aber es wird nicht so bald wer kommen. Ich werde die Herren aufzuhalten suchen. Eile.“

„Soll geschehen“, antwortete der Knecht vergnügt, denn das Abenteuer war ganz nach seinem Geschmacke. Dann verschwand er mit den Pferden im Hofe.

Der Wirt ging gemächlich auf den noch immer mit seinem Diener eifrig sprechenden Hirschberg zu und sagte freundlich: „Ein schöner Abend, nicht wahr?“

Hirschberg wandte sich langsam nach dem Sprecher um und sagte kalt: „Mir völlig gleichgültig.“

Verdutzt sah der Wirt auf. Eben wollte er nach irgend einem anderen Gespräch suchen, aber der Gesichtsausdruck Hirschbergs erstickte die Worte in seiner Kehle. Dieses sonst so eifrig ruhige Gesicht wurde plötzlich hochmütig, die Augen blickten mit unheimlicher Strenge und gebieterisch klang die näselnde Stimme des Polizeimannes: „Herr Wirt, ich sehe dort unten zwei Reiter ankommen. Es sind Herren, die ich erwarte. Daß sie hier gut versorgt werden und daß Sie, mein Lieber, Ihren Mund halten, wenn Ihnen etwas befohlen wird, und pünktlich alles auszuführen. Verstehen Sie?“

Eingeschüchtert sah der Gasthofbesitzer nach der Straße, die in den Marktplatz mündete. Mit Mühe konnte er im Dunkel die zwei Reiter erkennen; als sie aber eben bei einer Straßenlampe vorbeikamen und das fahle Licht auf die Gestalten fiel, zuckte er zusammen. Er hatte die Epauletten blitzen gesehen und genau die dunkelgrünen mit Gold verbrämten Röcke wahrgenommen. Das waren französische Polizeioffiziere.

„Franzosen!“ rief er unwillkürlich.

„Nun?“ frug Hirschberg scharf. „Merken Sie sich, was ich sagte. Nichts mehr gesprochen. Ehrfurcht vor der Uniform des mächtigen Kaisers!“

Inzwischen waren die Reiter angekommen und begrüßten Hirschberg in fehlerhaftem, zerrissenem Deutsch. Es waren zwei Mittelgroße Männer mit

glattrasterten Gesichtern. Der eine war schon ergraut, hatte aber eine schlanke Figur, der zweite war jünger, hatte schwarze Locken und ebensolche Augen. Beide sprangen elegant aus dem Sattel und sahen mit höhnischem Lächeln auf die wenigen Leute, die noch spät in den Straßen gingen und mit ängstlichen aber haßerfüllten Blicken die Angekommenen musterten.

Der Gastwirt machte sich sofort an die Bedienung der Herren und frug so freundlich, als er es vermochte nach ihren Wünschen.

Hirschberg nahm für die neuen Gäste das Wort: „Die Herren werden zuerst auf mein Zimmer kommen, wir haben zu reden. Daß wir aber ungestört bleiben“, fügte er drohend hinzu. „Niemand hat sich auf dem Gange blicken zu lassen. Wenn wir etwas wollen, werde ich meinen Diener schicken.“

„Johann“, wandte er sich an diesen, „gehe voraus und mache Licht.“

Der Wirt führte die neuen Pferde selber in den Stall. Dort sah er von der andern Seite den jungen Knecht mit einem Bohrer in der Hand eintreten.

„Nun? Hast Du es auch geschickt gemacht, Alfred?“

„Getaut ist es“, antwortete der Bursche und warf sein Werkzeug auf den Tisch. „Wer ist denn wieder angekommen?“

„Franzosen“, raunte der Wirt ihm zu. „Komme, wir werden sehen. Rufe Hanna, die mag die Tiere versorgen. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

„Soll ich eine Pistole mitnehmen?“

Der Wirt überlegte. „Nein“, sagte er dann, „das ist zu absichtlich. Es wird uns niemand erwischen. Nimm für alle Fälle einen berben Stock mit.“

Beide gingen nun eilig durch den Hof nach dem rückwärtigen Flügel des Hauses, liefen rasch eine Treppe hinauf und, nachdem der Wirt seinen großen Schlüsselbund vom Gürtel genommen und eine Tür aufgesperrt hatte, schritten sie durch Flucht von Zimmern weiter, bis sie vor einem kleinen Raume hielten. Hier zogen sie ihre Schuhe aus und traten geräuschlos ein. Böllige Dunkelheit umgab sie. Aber dort an der Mittelwand glänzten zwei helle Pünktchen. Das waren die Löcher, welche der Knecht gebohrt hatte. Das Zimmer der Fremden war also schon beleuchtet. Auf den Behen näherten sich die Lauscher an die Lattenwand und lauslos legte jeder ein Auge an eine der Lücken. Deutlich konnten sie die ganze Gesellschaft übersehen. Der stattliche Hirschberg stand in der Mitte des Zimmers, sein Diener an der einzigen Türe desselben.

Die beiden Beamten in Uniform saßen an dem

Tische und hatten ihre Pistolen vor sich hingelegt.

„Johann“, sagte nun Hirschberg zu seinem Diener, „es ist unnötig, daß Du hier bist. Gehe im Flur auf und ab und Sorge, daß uns jetzt niemand störe.“

Johann tat, wie ihm gesagt und verließ das Zimmer.

„Nun, meine Herren“, begann Hirschberg, „zuerst eine Frage. Wird eine Abteilung Soldaten zu meinem Schutze hier eintreffen?“

„Freilich — freilich“, antwortete der jüngere Polizeioffizier, „eine Abteilung Grenadiere wird sein morgen — oder übermorgen hier. Genau ist nit kann wissen. Aber nun fragen wir Sie. Haben Sie gefunden Verschwörung?“

„Noch nicht“, versetzte Hirschberg ruhig. „aber den Mörder des Grafen Rodenburg habe ich, und ist dieser einmal in unseren Händen, erfahren wir auch alles andere bald. Bitte mir nur einen Verhaftbefehl auszufolgen, damit ich den Mann festnehmen kann, wenn ich ihn treffe!“

„Ah, wir haben solche Befehl bei uns, haben jede Minute.“

„Dann bitte hören Sie, meine Herren“, fuhr Hirschberg fort. „Gleich, als ich ankam, ritt ich mit meinem Diener nach der Stelle, an der das Verbrechen begangen wurde. Es ist eine Lichtung mit einem Sumpfe in der Mitte, der aber gar nicht tief zu sein scheint. Wir untersuchten nun den ganzen Platz. Ich hatte keine Aussicht, irgend einen Anhaltspunkt zu finden, nachdem ja doch schon etliche Tage seit dem Morde vergangen waren. Doch der Zufall kam mir zu Hilfe. Ich überschaute den Sumpf und als der Wind eben das Schilf hin und her wehte, erspähte ich zwischen den Binsen einen braunen Gegenstand, der ab und zu sichtbar wurde und wieder verschwand. Mein Diener stieg vom Pferde und watete langsam durch das Wasser, bis zu dem Schilf und — nun ich will Ihnen zeigen, was er fand.“

Hirschberg nahm aus seiner Tasche einen Schlüssel, schritt in die Ecke des Zimmers zu einem Koffer, öffnete ihn und nahm einen schönen Hirschfänger heraus.

„Sehen Sie, meine Herren, dies steckt im Schilf.“

„Ah — ah!“ rief der junge Offizier, „dies sein ein Messer —“

„Ein Hirschfänger“, berichtete Hirschberg.

„An der Spitze ist er verrostet, weil er mehrere Tage im Wasser steckte, hier oben aber — sehen Sie die Flecke — das stammt von Blut.“

„Was sein aber damit?“ frug der schwarze Lockenkopf wieder.

Der ältere der Polizeibeamten sprach kein Wort, hörte aber aufmerksam die Erzählung Hirschbergs an und blickte jetzt mit scharfem Auge auf die gezigte Waffe.

„Nun“, erklärte Hirschberg weiter, „Graf Rodenburg wurde durch einen Stich ermordet. Dies ist offenbar die Waffe und der Mörder wollte sie im Sumpfe verbergen, damit das Wasser das Blut abspüle oder der schlammige Boden den Hirschfänger verschlinge. Das Schilf vereitelte seinen Plan.“

Ich nahm also dieses wichtige Stück mit mir, untersuchte es hier noch einmal und fand am Griffe eine Gravierung. — Hier — die Buchstaben A und B.“

Er hielt den Griff der Waffe gegen die beiden Beamten. Ruhig beugte sich der Ältere darüber, strich sich dann mit der Hand über sein bartloses Gesicht und sagte nichts. Der jüngere Lachte.

„Ganz gut — ganz gut — aber wer sein dieser A und B?“

„Ich weiß es“, versetzte Hirschberg ruhig. „Ich erkundigte mich hier zuerst über die ständigen Bewohner von Rodenwalde, konnte aber nur erfahren, daß eine Familie Thalau dort Jahr aus Jahr ein wohne, denn man begegnet mir hier mit Mißtrauen. Durch einige Kreuzfragen hörte ich noch die Worte eines Dienstmädchens: „Das Fräulein Thalau soll einen jungen Förster heiraten.“ Mehr konnte ich nicht herauslocken, ohne mich selbst zu verraten. Aber ich hatte nun immerhin eine Fährte und verfolgte sie. Ich ritt sofort nach Rodenwalde, umkreiste eine Stunde lang das Haus des Verwalters, bis der Zufall die Tochter Thalaus alleine in den Garten führte. Das dumme Mädchen erzählte mir, ohne zu wollen, alles, was ich zu wissen brauchte. Ihr Geliebter ist der Forstgehilfe Arno Brauner, er soll ein fanatischer Gegner des kaiserlich gesinnten Grafen Rodenburg gewesen sein, ihm gehört also der Hirschfänger.“

Der Erzähler setzte sich nun und wartete auf den Eindruck, den sein Bericht hervorgerufen.

„Großartig — großartig — ausgezeichnet —“ rief der junge Beamte und sprang von seinem Stuhle in die Höhe. „Nicht wahr, Herr Kamerad?“

Der Ältere lehnte sich zurück und sagte: „Gut. — Verhassten. Tinte. Feder.“ Er konnte sich offenbar sehr schlecht in deutscher Sprache ausdrücken.

Hirschberg schob ihm das Verlangte hin und der Alte zog ein Papier aus der Tasche seines reichverzierten Waffenrockes.

Atemlos hatten der Wirt und sein Knecht die Vorgänge durch die Lücken der dünnen Lattenwand verfolgt. Lautlos schlüpfen nun Beide wie auf Kom-

mando zurück, schlüpfen in ihre Stiefel und eilten durch die leeren Zimmer, durch welche sie gekommen waren. In einem der letzten hielt der Wirt den jungen Burschen am Ärmel fest.

„Bleiben wir“, sagte er und wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Wir wollen erst zur Ruhe kommen.“

„Wer hätte darauf kommen können“, stotterte Alfred.

„Wir müssen“, fuhr der Wirt rasch fort, „überlegt handeln und doch eilig. Ueberlegen — weil man einen Mörder nicht schützen darf. Eilen, weil ich diesen Franzosen unbedingt ihr Werk vereiteln will. Zwar — was der Hirschberg sagte, klang alles richtig. Und wer weiß, ob den Brauner nicht ein ganz niedriger Grund zum Morde leitete. Du weißt doch — Anna Thalau und Graf Rodenburg? — Wie?“

„Ich weiß“, antwortete Alfred, „aber ich meine so: Schade ist um den Grafen nicht, denn er war ein Verräter. Wie nun Brauner mit seinem Gewissen fertig wird, mag er selber sehen, aber diese Kerle dort drin sollen ihn nicht richten.“

„Da hast Du recht. Und wer weiß, ob auch der Fall wirklich so liegt, wie er scheint. Danach fragen die Franzosen nicht. Also muß Brauner untermichtet werden.“

„Ich will zu ihm!“ rief Alfred.

„Daß Du solch einem Hentersknecht begegnest! Was fällt Dir ein. Nein, das darfst Du nicht.“

„Ach, die warten gewiß, bis die versprochenen Soldaten da sind, haben Sie nicht gehört, daß Hirschberg zuerst nach den Grenadieren frug?“

(Fortsetzung folgt.)

## Gedanken.

Der religiöse Mensch hat nicht Gott erfunden, sondern gefunden.

\*

Wie soll der Deutsche schreiben, in Deutsch- oder Lateinschrift?

Wenn er deutsch schreibt, schreibe er deutsch; schreibt er aber lateinisch, dann schreibe er lateinisch. (Suum cuique).

\*

Kleinliche, polizeiliche Maßregeln haben noch nie eine große kulturelle oder politische Bewegung erstift.

\*

Der holde Frühling ist nun in die Lande gezogen. Auch in deine Seele?

Leider noch nicht. Warum denn nicht? Ach, sie empfindet ein so gewaltiges Sehnen nach dem Schönen, nach Friede und Freude!

Dr. Paul Mühl Ebler v. Mollenbrud.

**SINGER ORIGINAL SINGER**



Maschinen erhalten Sie nur durch unsere Läden,

„66“ die neueste und vollkommenste Nähmaschine.

**Singer Co. Nähmaschinen Act. - Ges**

Cilli, Grazerstrasse 33.

**Pfaff - Nähmaschine**



Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken! Neueste Spezial-Apparate!

Niederlage bei :: **Jos. Weren** Manufaktur-Geschäft Cilli, Rathausgasse

Die geehrten Abnehmer der Kolonialwarengesellschaft „Union“ in Cilli werden hiemit nochmals höflichst gebeten, alle Angelegenheiten vor 5 Uhr nachmittags zu erledigen, weil die Kanzlei und das Magazin nach dieser Stunde für den Parteienverkehr geschlossen sind.

Bequeme Schuttablade beim Dampfsägewerk der Holzindustrie Karl Teppey.

**Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen. Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder**

Fahrräder von 120 K aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.



Alte Fahrräder werden eingetauscht

**Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2**

Sämtliche Bestandteile, Luftschiäuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschiäuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**



1865

**Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.**

1915

**Kundmachung.**

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli gibt bekannt, daß Spareinlagen wie bisher auch weiterhin mit

**4 1/2 %**

verzinst werden. Ueber neue Einlagen oder Racheinlagen kann der Inhaber eines Einlagebüchels jederzeit, auch bis zur ganzen Höhe der Einlage, verfügen.

Spareinlagebücher der eigenen Ausgabe und die Kriegsanleihe werden kostenfrei in Verwahrung übernommen.

Auswärtigen Einlegern stehen Posterslagscheine kostenlos zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Sparkasse werden im laufenden Jahre schön ausgestattete Einlagebücher, die sich besonders zu Geschenkzwecken eignen, herausgegeben.

# III. Kriegsanleihe.

Die bei uns gezeichnete **dritte 5 1/2 % Kriegsanleihe** sowie die noch nicht abgeholtten **Einlagebücher** können gegen Rückstellung der Zeichnungsbestätigung oder des Verwahrungsscheines

**Donnerstag den 23. März und den folgenden Werktagen**

in den Amtsstunden vormittags von 9 bis 12 Uhr behoben werden.

Das persönliche Erscheinen der Zeichner ist notwendig.

Die Stücke der Kriegsanleihe sowie die Einlagebücher werden über Wunsch der Parteien auch kostenlos in Verwahrung genommen und der Zinsscheineingang als Einlage gutgeschrieben. Für jene Parteien, welche die Anleihe oder die Einlagebücher nicht behoben haben, erfolgt diese Verwahrung von Amts wegen.

Cilli, am 22. März 1916.

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

Schönes, sonniges, gassenseitiges

## Zimmer

ist vom 1. April zu vergeben. Berücksichtigung von Montag an. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl.

Zwei eingerichtete

## Zimmer

sind zu vermieten. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. P.

Ein schöner, kleiner, vollständig lasten- und schuldenfreier

## Weingarten

mit einem villenartigen Herrenhause und ganz neuem Winzerhause in sehr schöner ruhiger Lage in der Gegend von Friedau, ist um den Preis von 11.000 K bar zu verkaufen. Näheres aus Gefälligkeit Sparkasse der Stadtgemeinde Rann a. S.

## Restl-, Trüb- und Stichweine

auch in kleinen Mengen werden gekauft. Grazerstrasse Nr. 20.

Ein

## Knabenfahrrad

wird zu kaufen gesucht. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. Str.

Tüchtige

## Verkäuferin

der Manufakturwarenbranche, slowenisch sprechend, wird sofort aufgenommen bei Karl Klaus in Villach. 21777

Kautionsfähiger, intelligenter

## Geschäftsmann

dzt. Art.-Unteroffizier, beliebt mit Fräulein der besseren Klasse von 17 bis 21 Jahren behufs Ehe in nähere Korrespondenz zu treten. Persönliche Aussprache wäre im Mai möglich. Zuschriften (auch slowenisch) nur mit genauer Personsbeschreibung und Bild erbeten unter „Ernstgemeint 21762“ an die Verwaltung des Blattes.

## Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6. Auswärtige Aufträge schnellstens.

## Meldung

## zum k. k. freiwilligen Schützenkorps!

Laut Bescheinigung bin ich als beurlaubter Kompagnie-Kommandant des k. k. freiwilligen Schützenbataillons Nr. 4 in Marburg im Sinne des K. M. E. Abt. 5 Nr. 9541 berechtigt, freiwillige Schützen anzuwerben, sie ärztlich untersuchen und nach Marburg einrückend machen zu lassen.

Freiwillig sich Meldende des Bezirkes Cilli wollen sich an den Gefertigten wegen näherer Auskunfterteilung wenden.

Cilli, am 24. März 1916.

Peter Derganz

Kompagniekommandant.

## Geschäftsübernahme.

Gebe den sehr geehrten Damen von Cilli und Umgebung bekannt, dass ich das

## Modistengeschäft

der **Frau Mathilde Pick** übernommen habe, und mit dem Geschäfte **Rathausgasse Nr. 16** (neben Engel) übersiedelt bin. Durch meine 10 jährige Tätigkeit daselbst habe ich mir die nötigen Kenntnisse erworben, so dass ich im Stande bin, allen Ansprüchen gerecht zu werden, und bitte das meiner Vorgängerin bisher geschenkte Vertrauen auch auf mich zu übertragen. Ich werde bestrebt sein, auf das Beste und Allerbilligste zu arbeiten und bitte, mich zur bevorstehenden Frühjahrs-saison gütigst zu unterstützen. Hochachtungsvoll

Anna Potnik

Modistin, Rathausgasse Nr. 16.

Depots in den meisten Apotheken!

Nur echt mit dem Schutz-Mark.

Herbanns Unterphosphorigsaurer

## Kalk-Eisen-Sirup

Seit 46 Jahren ärztlich erprobt und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung; insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversand: **Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, VII-I, Kaiserstr. 73-75.**

Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in Cilli, Deutsch-Landsberg, Feldbach, Gonobitz, Graz, Kundberg, Laibach, Lienz, Marburg, Murek, Pettau, Radkersburg, Rann, Windisch-Neitritz, Windischgraz, Wolfsberg.

Herbanns Verstärkter

## Sarsaparilla-Sirup.

Seit 44 Jahren eingeführt und bestens bewährt. Ausgezeichnetes, mild wirkendes Abführmittel. Befördert den Stoffwechsel und wirkt blutreinigend. Vorzögl. Mittel gegen Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit.

Preis einer Flasche 1 K 70 h, per Post 40 h mehr für Packung.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbanns Nachfolger.